



Teilnehmer der Jugendbegegnung 2016 des Deutschen Bundestages besichtigen das Krematorium des ehemaligen Konzentrationslagers Mittelbau-Dora in Thüringen. In diesem Jahr stand das Thema Zwangsarbeit im Fokus des Gedenkens. © Deutscher Bundestag/Stella von Saldern

Unter Tage auf Spuren der dunklen NS-Geschichte

JUGENDBEGEGNUNG 2016 Besuch in Mittelbau-Dora

Die Luft ist stickig und kalt. Es riecht modrig. Einige Jugendliche stehen in dem Bergbaustollen des ehemaligen Konzentrationslagers Mittelbau-Dora, das nahe Nordhausen in Thüringen liegt. Sie schauen in die drei einzigen Stollenkammern, die für Besucher zugänglich sind. Da die Alliierten nach dem Krieg versucht hatten, den Stollen zu sprengen, liegen überall Schutt und kaputte Stahlträger herum. In einer Kammer steht das Wasser einige Meter hoch. Viel ist nicht zu sehen. Die dürftige Beleuchtung ist der damaligen nachempfunden. Es ist dunkel. Sehr dunkel.

Den Jugendlichen, Teilnehmer der diesjährigen Jugendbegegnung des Deutschen Bundestages, werden die „Kaninchenställe“ gezeigt. So nannten die hier inhaftierten Zwangsarbeiter die Bereiche, in denen sie schlafen mussten. Einer von ihnen ist Albert von Dijk, über dessen Schicksal im Stollen eine Tafel informiert. Von 1942 bis 1945 verbrachte der Holländer seine Jugendzeit hinter deutschen Stacheldraht in den Konzentrationslagern Buchenwald, Dora und Nüxei. Als junger Mann von 18 Jahren war er nicht bereit, sich dem Terror des Nationalsozialismus zu beugen und wurde daraufhin zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert. Seine Eindrücke der „Ställe“ in Mittelbau-Dora schilderte er eindringlich: „Ich warf einen Blick in die Kaninchenställe voller menschlicher Wesen(...) In den oberen Ebenen sah ich nackte, ausgemergelte Schatten, die offensichtlich Flöhe und Läuse aus den Lumpen klaubten(...) Sie zerdrückten diese Tierchen zwischen den Zähnen. (...) Auf dem von Exkrementen verdeckten Boden(...) in den Gängen behinderten Tote das Durchkommen, wahrscheinlich von denen, die noch lebten, hinausgeworfen.“ Seit 1997 organisiert der Bundestag jährlich zum „Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus“ am 27. Januar eine Jugendbegegnung. In diesem Jahr stand die Zwangsarbeit im Fokus, ein erst in den 1980er Jahren öffentlich thematisiertes Verbrechen der NS-Zeit. Sechs Tage lang setzten sich die 75 Jugendlichen mit den Lebensgeschichten der Opfer und Täter

europäer diskriminierenden Sondererlassen und der Willkür der Gestapo wehrlös ausgeliefert. Die im Nazijargon „Ostarbeiter“ genannten Menschen durften ihre Lager oft nur zur Arbeit verlassen und mussten ein entsprechendes Kennzeichen („OST“, „P“) auf der Brust tragen. Viele Unternehmen, nicht nur in der Rüstungsindustrie, profitierten von den Zwangsarbeitern. Nach dem Krieg wurden Zwangsarbeiter in ihren Heimatländern teilweise als Kollaborateure diskriminiert. Einen Anspruch auf Entschädigung hatten viele Zwangsarbeiter lange nicht. Erst zum Ende der 1990er Jahre übernahmen die Bundesrepublik und Unternehmen mit Gründung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ Verantwortung.

Überall liegt Schutt herum. In einer Kammer steht das Wasser einige Meter hoch.

Ein Schwerpunkt der Begegnung war die Fahrt zum Mittelbau-Dora. In der Nacht zuvor hatte es noch ordentlich geschneit, bei der Ankunft in dem ehemaligen Zwangsarbeiterlager in Nordhausen begrüßte eine fast zu idyllische weiße Landschaft die Teilnehmer. Einige wenige Baracken waren aus der Ferne zu erkennen. Das hier tief unter der Erde ein riesiger Bergbaustollen liegen sollte, erschien fast unreal. Selbst unter Tage ließen sich die Dimensionen dieses Ortes der Zwangsarbeit nur erahnen. Denn von den einst 15 Kilometern des Stollensystems ist nur noch ein kleiner Teil, ungefähr ein Prozent der gesamten Fläche, erkundbar. Vor etwa mehr als 70 Jahren sah das ganz anders aus. Nach einem britischen Luftangriff auf Peenemünde an der Ostsee im August 1943 entschied Adolf Hitler, Rüstungsminister Albert Speer und SS-Chef Heinrich Himmler, die Montage der „V1“ und „V2“, die gefürchteten „Vergeltungswaffen“, in die Anlagen im Berg Kohstein zu verlagern. Bis dahin lagerte die Wehrmacht hier Treibstoff.

Am 28. August 1943 kamen die ersten Gefangenen aus dem 70 Kilometer entfernten Lager an. Schon den Ausbau dieser unterirdischen Raketenfabrik bezahlten Tausende KZ-Häftlinge mit ihrem Leben. Bis Ende 1943 stieg die Zahl der Zwangsarbeiter auf über 10.000. Die Häftlinge mussten den Stollenboden betonieren, Strafen bauen, weitere Kammern anlegen und die großen Produktionsmaschinen einbauen. Der Staub, der durch die Sprengungen in der Luft lag, zerstörte ihre Lungen. Tausende Häftlinge starben an Entkräftung und Unterernährung. Es gab keinerlei sanitäre Einrichtungen; halbierte Erdölfässer dienten als Latrinen. Mindestens ein Drittel der insgesamt etwa 60.000 Inhaftierten kam im KZ Mittelbau-Dora ums Leben. „Mittelbau-Dora ist das Symbol für das Leid der KZ-Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg“, so Jochen Guckes, Hauptorganisator der Jugendbegegnung.

Der Stollen, so riesig und doch gleichzeitig so erdrückend.

Der Stollen, so riesig und doch gleichzeitig so erdrückend. Nach nicht einmal einer halben Stunde wollen die Teilnehmer der Jugendbegegnung nur noch raus, raus aus diesem dunklen Verlies. Fragen will erstmal keiner mehr stellen, es sind zu viele Eindrücke. Mit einigen Abstand wird die Unvorstellbarkeit des Gehörten und Gesehenen klarer. „Wie konnten hier bis Ende des Krieges 60.000 Menschen arbeiten und leben?“, fragt sich Roxana Heidenreich, 19, aus Belgien. *Aline Abboud*

Die Teilnehmer diskutierten zudem mit Norbert Lammert und Ruth Klüger. Eine Video der Veranstaltung ist auf www.bundestag.de/mediathek verfügbar.

Die Mutmacherin

GEDENKSTUNDE Auschwitz-Überlebende Ruth Klüger lobt Flüchtlingspolitik

Wir schaffen das.“ Als Ruth Klüger diesen Satz zum Schluss ihrer Rede zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ vergangenen Mittwoch im Bundestag ausspricht und als „heroisch“ bezeichnet, sitzt Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) nur wenige Meter entfernt von ihr mitten im Plenum. Am Abend zuvor hatte die Kanzlerin, die mit diesen Worten vergangenen Herbst die inzwischen umstrittene Leitlinie in der Flüchtlingspolitik vorgegeben hatte, erneut um Zustimmung für ihre Politik in ihrer zerstrittenen Fraktion geworben. Mit Horst Seehofers (CSU) Bayern liegt sie ohnehin im Clinch und auch auf europäischer Ebene ist von Unterstützung für den Kurs der Kanzlerin wenig zu spüren. Klüger, die Auschwitz-Überlebende, die ehemalige Zwangsarbeiterin, stellte sich, ohne Merkel beim Namen zu nennen, demonstrativ hinter ihren Kurs. Deutschlands Haltung in der Flüchtlingskrise sei der „Hauptgrund“, warum sie überhaupt nach Berlin gekommen sei, um im Bundestag von ihrem Schicksal als Zwangsarbeiterin zu berichten. Deutschland, „das vor achtzig Jahren für die schlimmsten Verbrechen des Jahrhunderts verantwortlich war“, habe den „Beifall der Welt“ gewonnen. Auch sie gehöre inzwischen zu den Bewunderern, sagte die 84-jährige US-Amerikanerin.

Schreiberin auf die starken Beine des jungen Mädchens verwiesen: „Sehen Sie doch nur, die kann arbeiten.“ Der SS-Mann ließ sie gewähren. „Einem Zufall von wenigen Minuten und einer gütigen jungen Frau, die ich nur einmal im Leben gesehen habe, verdanke und verdanke ich mein Weiterleben“, berichtete Klüger, die ihre Erlebnisse in der 1992 erschienenen Autobiographie „Weiter Leben. Eine Jugend“ niedergelegt hatte. Zusammen mit ihrer Mutter wurde sie dann ins Frauenlager Christianstadt, einem Außenlager des Konzentrationslagers Groß-Rosen in Niederschlesien im heutigen Polen, gebracht. Die Erleichterung, Auschwitz und der „erdrückenden Todesangst“ entkommen zu sein, die sie in den ersten Tagen in Christianstadt verspürt habe, habe nicht lange angehalten. Im „kältesten Winter meines Lebens“ musste die dann 13-jährige Wälder roden, Bäume ausgraben und Schienen tragen. Warum sie das tun sollte, habe man ihr nicht erzählt und es habe sie auch nicht interessiert. Manchmal musste sie zusammen mit ihrer drei Jahre älteren Freundin Susi im Steinbruch arbeiten. „Im Steinbruch war es zum Verrecken kalt. Wir klammerten uns aneinander, aber das nützte nicht viel.“ Diese Erfahrung brannten sich bis in ihr Unterbewusstsein ein: „Vom Steinbruch träume ich noch manchmal. Es ist ganz öde, ich möchte mich irgendwo wärmen, aber wo denn?“ Nicht nur die Kälte, auch der Hunger setzte den Zwangsarbeitern zu. Klüger schilderte Begegnungen mit deutschen Zivilis-

ten, die häufig Vorarbeiter waren. Mit einem „dicken, vierschrotigen Mann“ sei sie eines Tages ins Gespräch gekommen, von der Hoffnung getrieben, von ihm ein Schmalzbrot für sich, Susi und ihre Mutter zu ergattern. Doch am Ende habe er ihr nur ein kleines Stück abgeschnitten. „Er fraß mit Genuss, während er mir vom hungernden Deutschland berichtete.“ Momente der Freude fand sie in kleinen Akten des Widerstands, das Nicht-Lernen des Gleichschritts zum Beispiel. Das habe die Aufseherinnen geärgert. „Es freute mich in meinem kindlichen, vorfeministischen Widerstandstrotz, dass man jüdische Hausfrauen nicht verlassen konnte, im Schritt zu gehen“, sagte Klüger. Das Perfide an der Stellung der Zwangsarbeiter sei ihre komplette Ersetzbarkeit gewesen. „Die Zwangsarbeiter der Nazis waren wertlos, die Ausbeuter konnten sich immer noch neue verschaffen. Sie hatten ja so viel ‚Menschenmaterial‘, wie sie es nannten, dass sie es wortwörtlich verbrennen konnten“, sagte Klüger. Das habe insbesondere für Frauen gegolten, die anders als Männer meist keinen Beruf außerhalb des Haushalts ausgeübt hätten. „Sie hatten fast nichts zu bieten als ihre beschränkte Geschicklichkeit und die verminderte Körperkraft der Hungernden.“ Eine Ausnahme davon sei die Prostitution gewesen. Klüger erinnerte an die Frauen, die in sogenannten „Sonderbaracken“ etwa im KZ Mauthausen „sexuelle Zwangsarbeit“ leisten mussten. Diesen Frauen, die, wie Klüger betonte, keine Jüdinnen sein durften, weil es sich sonst um „Rassen-

schande“ gehandelt hätte, sei auch nach dem Krieg Unrecht widerfahren. Ihnen sei die Anerkennung als Zwangsarbeiterinnen verweigert worden, sie hätten keinen Anspruch auf „sogenannte Wiedergutmachung“ gehabt oder hätten ihn nicht erhoben. „Das ist nicht eine ‚Arbeit‘, die man sich freiwillig aussucht, wie den missbrauchten Frauen nach dem Krieg manchmal zynisch vorgeworfen wurde“, sagte Klüger. „Wenn wir heute hier der Zwangsarbeiterinnen von damals gedenken, so müssen wir sie miteinschließen.“

Es war bekannt Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) hatte zu Beginn der Gedenkstunde daran erinnert, dass mit der Befreiung der Konzentrationslager durch die Alliierten nicht nur eine „beispiellos grausame Tötungsmaschinerie“ gestoppt worden sei, der Millionen Juden, Sinti und Roma, kranke und behinderte Menschen, Kriegsgefangene, Deserteure und Andersdenkende zum Opfer gefallen waren. „Gerettet wurden zugleich Million Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, denen Deutsche die Freiheit geraubt hatten, um ihre Arbeitskraft auszubeuten.“ Sie hätten „am unteren Ende der menschenverachtenden Hierarchie des NS-Staates gestanden“, sagte der Christdemokrat. „Ihren Tod ‚durch Arbeit‘ nahmen die Ausbeuter bewusst in Kauf.“ Wie auch Klüger betonte Lammert, dass die Deutschen von der Zwangsarbeit gewusst hätten. Allein in Berlin habe es knapp 3.000 Sammelunterkünfte für rund eine halbe Million Zwangsarbeiter gegeben. Es habe sich um ein „vor allen Augen begangenes Verbrechen“ gehandelt, das trotzdem „lange nicht den ihren Opfern gebührenden Platz in der deutschen Erinnerungskultur“ gefunden habe. So hätten deutsche Unternehmen von der Zwangsarbeit während des Krieges „erheblich profitiert“, aber erst spät Verantwortung dafür übernommen. Ohnehin könne „Entschädigung“ nicht mehr als eine Geste sein, „ein Zeichen an die wenigen Überlebenden, dass wir ihre Qualen nicht vergessen haben und ihre Geschichte ein Teil unserer Geschichte ist“, sagte Lammert. Nach Klügers Ansprache dankte der Bundestagspräsident der Rednerin für ihr „eindrucksvolles Zeugnis“ und ihre Worte – auch in Hinblick auf das Hier und Jetzt: „Ich bekräftige ihre Zuversicht: Wir schaffen das.“ *Sören Christian Reimer*

»Einem Zufall und einer gütigen Frau verdanke ich mein Weiterleben.«

Ruth Klüger, Überlebende der Shoa

Die List Zuvor hatte die 1931 in Wien geborene Klüger eindrücklich und im sichten Zungenschlag ihrer Geburtsstadt zu ihren Erlebnissen berichtet. Die Erfahrungen der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter bildeten in diesem Jahr den Schwerpunkt des seit 1996 im Bundestag begangenen Gedenkens. Die Literaturwissenschaftlerin, deren Vater, ein jüdischer Gynäkologe, und Halbbruder von den Nazis umgebracht wurden, war 1942 mit ihrer Mutter nach Theresienstadt und später nach Auschwitz-Birkenau ins sogenannte „Theresienstädter Familienlager“ verschleppt worden. Die meisten dorthin Deportierten wurden in den Gaskammern ermordet. Klüger entging diesem Schicksal durch eine List. Im Sommer 1944 gelang es ihr, sich in eine „Selektion“ arbeitsfähiger Frauen „einzuschmuggeln“. Die damals Zwölfjährige gab sich auf Anraten einer Schreiberin als 15-Jährige aus. Es sei „eine sehr unwahrscheinliche Lüge“ gewesen, gab Klüger zu, „denn ich war nach fast zwei Jahren Theresienstadt unterernährt und unentwickelt“. Als ein Mann der SS Zweifel an dieser Angabe äußerte, habe die



Ruth Klüger schilderte während der Gedenkstunde zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ ihre Erfahrungen als Zwangsarbeiterin. Der Tag wird jährlich am 27. Januar begangen, dem Jahrestag der Befreiung des KZ Auschwitz. © dpa

Ländliche Zwangsarbeit

AUSSTELLUNG Projektgruppe präsentiert Ergebnisse

Eine Ausstellung im Paul-Löbe-Haus des Deutschen Bundestages erinnert seit vergangener Woche an das Schicksal der Millionen Zwangsarbeiter während der Zeit des Nationalsozialismus. Im Fokus der Schau anlässlich des „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ unter dem Titel „NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum – Ausstellungsprojekte gegen das Vergessen“ stehen dabei jene Menschen, die abseits der großen Städte zur Arbeit gezwungen wurden. Dokumentiert wird dabei das Schaffen der Projektgruppe „Zwangsarbeit“, die seit mehreren Jahren mit ihrer Arbeit auf das Schicksal der Zwangsarbeiter auf dem Land aufmerksam macht. Die vom Bundestag initiierte und durch ihn ermöglichte Ausstellung zeigt erstmals retrospektiv in einem bundesweiten Überblick Beispiele dieser Arbeit.

Die Ausstellung wird bis 26. Februar im Bundestag gezeigt. Sie kann jeweils montags von 9 bis 16 Uhr, dienstags von 9 bis 17 Uhr und freitags von 9 bis 14 Uhr besucht werden. Eine Anmeldung ist erforderlich. Diese ist telefonisch unter (030) 227-38883, per E-Mail an ausstellungen@bundestag.de oder direkt online auf www.bundestag.de/parlamentarische_ausstellung möglich. Angegeben werden müssen der Vor- und Zuname, das Geburtsdatum sowie Zeit und Datum des Besuchswunsches. *PA*

Die Reden von Ruth Klüger und Norbert Lammert sind in der Debattendokumentation abgedruckt. Eine Videoaufzeichnung ist auf www.bundestag.de zu finden.

Weiterführende Links zu den Themen dieser Seite finden Sie in unserem E-Paper

